



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Lessings sämtliche Werke

in 20 Bänden

Briefe, die neueste Litteratur betreffend

Lessing, Gotthold Ephraim

Stuttgart, [1883?]

Hundertzwölfter Brief. Von einem im Aufseher befindlichen, unter dem Namen des Kupferstechers Kauke erdichteten anzüglichen Briefe

[urn:nbn:de:hbz:466:1-65545](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-65545)

Ist das der Dichter, der jenen Traum vom Sokrates gemacht hat? Damit aber Herr Basedow und seinesgleichen nicht etwa meinen mögen, daß mein Urtheil über die Klopstockischen Lieder ein bloßer witziger Einfall sei, so will ich ihnen sagen, was ich dabei gedacht habe. Es kann wahr sein, dachte ich, daß Herr Klopstock, als er seine Lieder machte, in dem Stande sehr lebhafter Empfindungen gewesen ist. Weil er aber bloß diese seine Empfindungen auszudrücken suchte und den Reichtum von deutlichen Gedanken und Vorstellungen, der die Empfindungen bei ihm veranlaßt hatte, durch den er sich in das andächtige Feuer gesetzt hatte, verschwieg und uns nicht mittheilen wollte: so ist es unmöglich, daß sich seine Leser zu eben den Empfindungen, die er dabei gehabt hat, erheben können. Er hat also, wie man im Sprichworte zu sagen pflegt, die Leiter nach sich gezogen und uns dadurch Lieder geliefert, die von seiten seiner so voller Empfindung sind, daß ein unvorbereiteter Leser oft gar nichts dabei empfindet. Der Hamburgische Anzeiger sagt, es sei ihm dieses mein Urtheil ebenso vorgekommen, „als ob jemand von Lessings schönen Fabeln urtheilen wollte, sie wären so witzig, daß sie oft ganz aberwitzig darüber würden.“ Der Herr versuche nunmehr, ob er in seine Instanz eben den richtigen Sinn legen kann, der in meinem Urtheile liegt. Desto schlimmer aber für Lessingen, wenn seine Fabeln nichts als witzig sind! G.

Hundertundzwölfter Brief.

Herr Basedow — und nun werde ich seiner zum letztenmal gedenken — wirft auf allen Seiten mit Lieblosigkeiten, mit Verleumdungen um sich, und der Hamburgische Anzeiger sagt, daß ein sehr niedriger Bewegungsgrund mich aufgebracht habe, den Aufseher als ein höchst schlechtes Werk herunterzusetzen. Beide Herren muß ein verborgenes Geschwür jucken, das sie mit aller Gewalt aufgestochen wissen wollen. Ihr Wille geschehe also. Ich wünsche, daß die Operation wohl bekommen möge.

Erinnern Sie sich wohl des erdichteten Briefes, den der Nordische Aufseher in seinem siebenunddreißigsten Stücke mittheilet? Vielleicht haben Sie ihn überschlagen. Ich meine folgenden.

„Mein Herr!

„Hoffentlich werden Sie sich doch bei dem Schlusse des ersten Theils Ihrer Blätter in Kupfer stechen lassen. Ich habe Sie zwar noch nicht gesehen, so oft ich Sie auch auf unsern Spaziergängen aufgesucht habe, und ich habe ein scharfes Gesicht. Gewiß, Sie entziehen sich dem Publico allzu sehr. Dennoch getraue ich mir, Sie vollkommen zu treffen. Das verspreche ich: Ihr Portrait soll keinem in der Bibliothek der schönen Wissenschaften etwas nachgeben. Ein

altes saures Gesicht mit Runzeln, wie Gellert und ein anderer Dichter; tiefsinnig; schief; auch ein wenig mürrisch; denn im Schatten bin ich stark. Nicht wahr? Ich warte nur auf Ihre Erlaubnis, mein Herr, um den Grabstichel in die Hand zu nehmen; die Platte ist schon fertig. Ich mache auch Inschriften in Prosa und Versen, wenn Sie sie haben wollen. Ihr Verleger ist, wie ich höre, so eigen, daß er Ihr Bild dem Werke ohne Ihr Wissen nicht vorsetzen will. Aber der wunderliche Mann! Er soll nicht dabei zu kurz kommen; das Buch wird gewiß desto bessern Abgang haben. Nur muß er meine Mühe nicht umsonst verlangen.

„Das will ich Ihnen noch im Vertrauen stecken: Ich kenne eine etwas betagte reiche Witwe, welche alle Augenblicke bereit ist, sich in Sie zu verlieben, wenn Sie so aussehen, wie ich Sie zeichnen will. Die Frau sieht nicht übel aus. Sie sind doch noch Witwer? Ich bin,

Mein Herr,

Ihr unterthänigster Diener
Philipp Kauf,
Kupferstecher.“

Ich frage einen jeden, dem es bekannt ist, daß der Kupferstecher, der ein paar Portraits vor der Bibliothek der schönen Wissenschaften gemacht hat, wirklich Kaufe heißt, ob diesem Briefe das geringste zu einem förmlichen Pasquille fehlt. Ich wußte nicht, ob ich meinen Augen trauen sollte, als ich sahe, daß sich ein Mann wie der Nordische Aufseher, der von nichts als Religion und Redlichkeit schwätzt, der es seiner Würde für unanständig erklärt hatte, sich mit der Satire abzugeben, daß sich so ein Mann so schändlich vergangen hatte. Gesezt, der Künstler spräche zu ihm: „Mein Herr, der Sie so eigenmächtig nicht Tadel, sondern Schande austeilen, darf ich wohl wissen, wie ich zu diesem Brandmale komme? Es ist wahr, ich habe eines von den bewußten Portraits gestochen, aber nicht aus freiem Willen, sondern weil es mir aufgetragen ward, weil mir die Arbeit bezahlt ward und ich von dieser Beschäftigung lebe. Ich habe mein Bestes gethan. Allein man hat mir ein so schlechtes Gemälde geliefert, daß ich nichts Besseres daraus habe machen können. Ich sage Ihnen, daß alle die Fehler, die Sie in meinem Stiche tadeln, in dem Gemälde gewesen sind; und daß ein Kupferstecher keinen Fehler des Gemäldes nach Gutdünken verbessern kann, ohne in Gefahr zu sein, die Aehnlichkeit auf einmal zu vernichten. Was weiß ich, ob Herr Gellert ein Adonis ist oder ein saures Gesicht mit Runzeln hat? Was weiß ich, ob der andere Dichter (den ich nicht einmal gestochen habe) schief und mürrisch aussieht? Wir Kupferstecher stechen die Leute, wie wir sie gemalt finden. Und als Kupferstecher, sollte ich meinen, hätte ich doch immer noch einen Stichel gezeigt, der fester und kühner ist und mehr verspricht, als daß er eine so öffentliche

Beschimpfung verdient hätte. Doch dem sei, wie ihm wolle. Wenn ich auch schon der allereleendeste Kupferstecher wäre, warum gehen Sie aus den Schranken des kritischen Tadels? Warum muß ich noch etwas Schlimmeres als der elendeste Kupferstecher, warum muß ich Ihr Kuppler sein? Muß ich Ihr Kuppler sein, weil Ihre Freunde das Unglück durch mich gehabt haben, nicht so schön und artig in der Welt zu erscheinen, als sie sich in ihren Spiegeln erblicken? Dieses einzige frage ich Sie: muß ich darum Ihr Kuppler sein?" — Wenn, sage ich, der Künstler zu dem Aufseher so spräche, was könnte der fromme, redliche, großmütige Mann antworten?

Herr Basedow möchte gar zu gern meinen Namen wissen. Gut, er soll ihn erfahren, sobald einer von ihnen, entweder Herr Cramer oder Herr Klopstock oder er selbst, das Herz hat, sich zu diesem Pasquille zu bekennen. G.

Siebenter Teil.

XII. Den 18. September 1760.

Hundertundsiebenundzwanzigster Brief.

Sie kennen doch den Aesopischen Zahnschreiber Hermann Nzel, den die schweizerischen Kunsttrichter vor einigen Jahren mit so vieler zuauchzenden Bewunderung auströmmelten? Er unterschied sich von andern Zahnschreibern besonders dadurch, daß er sehr wenig redete. Wenn er aber seinen Mund aufthat, so geschah es allezeit mit einer Fabel. Der schnakische Mann war in der Schweiz überall willkommen; er durfte ungebeten bei den Tafeln und Gastmählern vornehmer und geringer Personen erscheinen; man hielt dafür, daß seine Beche durch die Fabeln, die er unter die Gespräche mischte, überflüssig bezahlt sei. Unter andern wußte er sehr viel von Gauchlingen zu erzählen: wie die Gauchlinger über ihre böse Bach ratschlagen; wie die Gauchlinger nicht Spizhosen anstatt Bluderhosen tragen wollen; wie die Gauchlinger zc. Alle diese Gauchlingiana haben seine Freunde zu Papiere gebracht und sie in den Freimütigen Nachrichten, in den Kritischen Briefen, in der Vorrede zu M. v. K. Neuen Fabeln zum ersten, zweiten, dritten und, der Himmel gebe, letztenmale drucken lassen.

Das alles wissen Sie. Aber wissen Sie auch, daß Hermann Nzel noch lebt? Daß er nunmehr auf seine eigene Hand ein Autor geworden ist? Daß er einen kläglichen Beweis gegeben, wie wirksam das Gift seiner Schmeichler auf seinen gesunden Verstand gewesen